



1924-12-04

Wahltag in Newyork

Ann Tizia Leitich

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241204&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Wahltag in Newyork" (1924). *Essays*. 149.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/149

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Wahltag in Newyork.

Von **Ann Tizia Leitich.**

Die Zeit fliegt schneller in Newyork als anderswo und die Ereignisse folgen einander auf den Fersen. Kürzlich war der 4. November und Newyork war eine verzauberte Stadt. Man arbeitete nicht an diesem Tag; in Geschäften und Betrieben, die man offen hielt, war man nicht bei der Sache. Es war kein Festtag gewöhnlicher Sorte: es war ein feierlicher Ernst, eine getragene Wichtigkeit in den Mienen, als ging's durch Tempelhallen; was man tat, füllte den Augenblick nicht mit Belang, darüber hinaus aber gab ihm etwas anderes, etwas unsagbar Bedeutendes Gehalt, das unfaßbar, unsichtbar, unhörbar, aber doch irgendwie intensiv gegenwärtig war. In der geschäftigsten Stadt der Welt standen die Leute sonntäglich angezogen in kleinen Gruppen an den Straßenecken vor mit Plakaten reichlich kenntlich gemachten Lokalen. Die Fahrwege, diese mit rastlosem Auf- und Abfluten bis zum Irrsinn gefüllten Straßen Newyorks schienen noch lebendiger als sonst, noch vollgeschöpfter: schienen nicht nur, sondern waren es auch, denn man war von aller Umgegend heute hereingekommen, um den Puls zu fühlen, wo er am hörbarsten klopft, um sich im Herzen der Dinge selbst zu wissen, wo die Adern zusammenströmen aus dem ganzen großen Land, von wo sie ausströmen in die Welt. Aber die Wagen fahren nicht wie sonst mit der rücksichtslosen Verbissenheit derer, die zum Ziele eilen oder darüber hinaus; nein, die ganze Heerschar von Wagen der verschiedensten Provenienz, vom stolzen, auf Samtsohlen gleitenden Aristokraten des Automobiles bis hinunter zum klappernden Ford, in den die ganze Familie gepackt ist und noch ein paar Freunde dazu, sie fahren mit einer *Grandezza* durch die Wolkenkratzerstraßen, als wären sie insgesamt Staatsgondeln, die den Dogen den *Canale Grande* hinunterführen. Sonst ist der Eindruck Newyorks der monumentaler materieller Bedeutendheit; aber hinter dem Pathos dieses Tages steht die Größe einer Idee. Denn an diesem Tag, dem 4. November jedes Schaltjahres, an dem die Wichtigkeit seiner Mission als Bürger der großen Demokratie dem Amerikaner solche klassische Linie verleiht, erwählt er sich seinen Präsidenten, seine Senatoren, seine Statthalter: die Peripetie in einem Drama, das monatelang schon die Nation in Atem gehalten hat. Politik ist hier nicht was es drüben ist, die Beschäftigung eines kleinen Kreises, außerhalb dessen man sich darum nur kümmert, soweit es Lebensinteressen berührt. Die sogenannte Gesellschaft hält sich zwar von aktiver Politik schon lange vollständig fern und reguliert nur hinter den Kulissen durch gelegentliches Oeffnen ihrer Kassen das Zünglein an der Wage der Parteien und Kandidaten. Eine Wahlkampagne verschlingt Millionen. Wer zahlt das alles? Wer zahlt den ungeheuren Apparat, der seit Monaten in Bewegung gesetzt gewesen, um Mr. Smith und Mr. Jones von der Rechtmäßigkeit gerade einer bestimmten Partei zu überzeugen? In dem hektischen Sicheinanderüberbieten an Trümpfen, an Enthüllungen, an Blitzeschleudern, an Versprechungen, durchrasten die Kandidaten aller Kategorien und ein Heeresaufgebot an Rednern das ungeheure Land in Extrazügen. Von der Plattform der Züge herab lieferten sie ihre Reden, fünf, sechs, zehn an einem Tag. Es kam ihnen nicht darauf an; die Amerikaner reden anders als die Deutschen, und sie reden gut. Mr. Smith und Mr. Jones hörten sich an, was jene zu sagen hatten . . . wie wichtig kamen sie sich auf einmal vor! Und dann gingen sie hin und wählten. Wählten, wie? Nach ihrer besseren Einsicht? Nach Ueberlegung? Oder noch der Schwere, der Beredsamkeit, der Eindringlichkeit, mit der leichtfaßlichen Schlagwörter ihnen ins Gemüt getrieben worden waren. Wußten sie denn, daß sie in ihrem Präsidenten nicht nur den obersten Beamten ihres Landes erwählten, sondern einen Mann für eine Stellung, der an weltbewegendem Einfluß heute keine andere gleichkommt? Wählten sie oder wurden sie gewählt? Wer vermag das Senkblei in solche Fragen zu tauchen.

Um 10 Uhr abends am 4. November – am Times-Platz, wo das Turmgebäude der „Newyork Times“ steht, wo die bestdisziplinierte Masse der Welt Kopf an Kopf in reinliche Haufen zerteilt stand, zwischen denen die Wagen defilierten, vor einer ungeheuren Leinwand, auf welche die jeweiligen numerischen Berichte aus den verschiedenen Staaten profiziert wurden, kaum daß sie oben am Radioempfänger der „Times“ eingelaufen waren: „Davis 518.234, Coolidge 638.253, La Follette 2000“, und schon das nächste Bulletin. Wetten, Spannung. Es ist wie am Rennplatz. Die Getragenheit des Tages hatte in fieberhafte Unruhe umgeschlagen. Junge Leute machen Lärm mit Karfreitagsratschen ähnlichen Instrumenten. Seit Monaten hatte man doch an diesen Moment gedacht! Denn hier in Amerika ist das ganze Volk an Politik interessiert, an und für sich, und dann auch wieder aus dem einen und immer demselben Grund: es ist Sport, Spiel, *gamble*. Aufregung, Spannung, *thrill*. Und was nun siegt: Glück, höhere Einsätze, besseres Manövrieren, Konjunktur sei es was immer: das Spiel hält im Bann. Knirpse mit dem Schulranzen am Rücken debattieren über Coolidge-Davis-La Follette mit einem sachgemäßen Ernst, den sie zu meiner Zeit etwa für den Fünfer des Kameraden Wislocil aufbrachten. Die Theaterbesitzer atmen auf, da es vorüber, denn die Kampagnelokale waren Komödie ohne Eintrittsgebühr, die leerten ihre Sesselreihen. In einem Appell vereinigten sich die drei Parteien: „Wählet wie immer ihr glaubt, aber wählet!“

Und nun um 10 Uhr abends auf dem Timesplatz glühte plötzlich hoch oben am „Times“-Gebäude, über der Nacht der obersten Stockwerke, scheinbar schon im Himmel, ein Licht auf: groß, rubinrot – das Zeichen, daß Coolidge führt, daß Coolidge Präsident werden wird.

Das Volk von Amerika hat gezeigt, daß es ihm doch gut geht, daß es ihm recht gut geht; denn es hat konservativ und für den Kapitalismus gewählt. Freilich kam den Republikanern zugute, daß der Farmer ein Rekordjahr hatte und also zufrieden war, wobei der Natur in den hinaufschießenden Weizenpreisen von der republikanischen Vorsehung nachgeholfen wurde, und daß weiter die Angst vor Bolschewismus und Radikalismus dem Amerikaner so sehr ins Blut gegangen ist, daß der Gedanke an jedwede Neuerung oder Niederreißen ihn schon die Hände abwehrend aufheben läßt, ebenso wie die Angst vor „*European entanglements*“, vor denen er zurückweicht wie das Kind vor dem Feuer. Wenn man die Amerikaner reden hört, muß man glauben, daß nicht die Begeisterung für Coolidge und seine Partei die überwältigende Majorität gezeitigt hat, sonder eher die Abwehr der „Plattformen“, auf denen die beiden anderen gestanden sind.

Newyork, im November.

Wahltag in Newyork.

Von Ann Tizia Seitsch.

Die Zeit fliegt schneller in Newyork als anderswo und die Ereignisse folgen einander auf den Fersen. Kürzlich war der 4. November und Newyork war eine verzauberte Stadt. Man arbeitete nicht an diesem Tag, in Geschäften und Betrieben, die man offen hielt, war man nicht bei der Sache. Es war kein Festtag gewöhnlicher Sorte: es war ein feierlicher Ernst, eine getragene Wichtigkeit in den Mienen, als ging's durch Tempelhallen; was man tat, füllte den Augenblick nicht mit Belang, darüber hinaus aber gab ihm etwas anderes, etwas unsagbar Bedeutendes Gehalt, das unsagbar, unsichtbar, unhörbar, aber doch irgendwie intensiv gegenwärtig war. In der geschäftigsten Stadt der Welt standen die Leute sonntäglich angezogen in kleinen Gruppen an den Straßenecken vor mit Plakaten reichlich kenntlich gemachten Lokalen. Die Fahrwege, diese mit rastlosem Auf- und Abfluten bis zum Irrsinn gefüllten Straßen Newyorks schienen noch lebendiger als sonst, noch vollgeschöpfter; schienen nicht nur, sondern waren es auch, denn man war von aller Umgegend heute hereingekommen.

um den Puls zu fühlen, wo er am hörbarsten klopft, um sich im Herzen der Dinge selbst zu wissen, wo die Adern zusammenströmen aus dem ganzen großen Land, von wo sie ausströmen in die Welt. Aber die Wagen führen nicht wie sonst mit der rücksichtslosen Verbissenheit derer, die zum Ziele eilen oder darüber hinaus; nein, die ganze Heerschar von Wagen der verschiedensten Provenienz, vom stolzen, auf Samtsohlen gleitenden Aristokraten des Automobils bis hinunter zum klappernden Ford, in den die ganze Familie gepackt ist und noch ein paar Freunde dazu, sie führen mit einer Grandezza durch die Wolkenkraterstraßen, als wären sie insgesamt Staatsgondeln, die den Dogen den Canale Grande hinuntersühren. Sonst ist der Eindruck Newyorks der monumentaler materieller Bedeutendheit; aber hinter dem Pathos dieses Tages steht die Größe einer Idee. Denn an diesem Tag, dem 4. November jedes Schaltjahres, an dem die Wichtigkeit seiner Mission als Bürger der großen Demokratie dem Amerikaner solche klassische Linie verleiht, erwählt er sich seinen Präsidenten, seine Senatoren, seine Statthalter: die Peripetie in einem Drama, das monatelang schon die Nation in Atem gehalten hat. Politik ist hier nicht was es drüben ist, die Beschäftigung eines kleinen Kreises, außerhalb dessen man sich darum nur kümmert, soweit es Lebensinteressen berührt. Die sogenannte Gesellschaft hält sich zwar von aktiver Politik schon lange vollständig fern und reguliert nur hinter den Kulissen durch gelegentliches Oeffnen ihrer Kassen das Züngeln an der Wage der Parteien und Kandidaten. Eine Wahlkampagne verschlingt Millionen. Wer zahlt das alles? Wer zahlt den ungeheuren Apparat, der seit Monaten in Bewegung gesetzt gewesen, um Mr. Smith und Mr. Jones von der Rechtmäßigkeit gerade einer bestimmten Partei zu überzeugen? In dem hektischen Sicheinanderüberbieten an Trümpfen, an Enthüllungen, an Blütheschleudern, an Versprechungen, durchrasten die Kandidaten aller Kategorien und ein Heeresaufgebot an Rednern das ungeheure Land in Extrazügen. Von der Plattform der Züge herab lieferten sie ihre Reden, fünf, sechs, zehn an einem Tag. Es kam ihnen nicht darauf an; die Amerikaner reden anders als die Deutschen, und sie reden gut. Mr. Smith und Mr. Jones hörten sich an, was jene zu sagen hatten . . . wie wichtig kamen sie sich auf einmal vor! Und dann gingen sie hin und wählten. Wählten, wie? Nach ihrer besseren Einsicht? Nach Ueberlegung? Oder nach der Schwere, der Beredsamkeit, der Eindringlichkeit, mit der die leichtfaßlichen Schlagwörter ihnen ins Gemüt getrieben worden waren. Wußten sie denn, daß sie in ihrem Präsidenten nicht nur den obersten Beamten ihres Landes erwählten, sondern einen Mann für eine Stellung, der an weltbewegendem Einfluß heute keine andere gleichkommt? Wählten sie oder wurden sie gewählt? Wer vermag das Senkblei in solche Fragen zu tauchen.

Um 10 Uhr abends am 4. November — am Times-Platz, wo das Turmingebäude der „Newyork Times“ steht, wo die disziplinierte Masse der Welt Kopf an Kopf in reinliche Haufen zerteilt stand, zwischen denen die Wagen defilierten, vor einer ungeheuren Leinwand, auf welche die jeweiligen numerischen Berichte aus den verschiedenen Staaten projiziert wurden, kaum daß sie oben am Radiowempfänger der „Times“ eingelaufen waren: „Davis 518.234, Coolidge 638.253, La Follette 2000“, und schon das nächste Bulletin. Betten, Spannung. Es ist wie am Rennplatz. Die Getragenheit des Tages hatte in sieberhafte Unruhe umgeschlagen. Junge Leute machen Lärm mit Karfreitagstratischen ähnlichen Instrumenten. Seit Monaten hatte man doch an diesen Moment gedacht! Denn hier in Amerika ist das ganze Volk an Politik interessiert, an und für sich, und dann auch wieder aus dem einen und immer demselben Grund: es ist Sport, Spiel, gamble. Aufregung, Spannung, thrill. Und was nun siegt: Glück, höhere Einsätze, besseres Manövrieren, Konjunktur sei es was immer: das Spiel hält im Bann. Knirpse mit dem Schultzangen am Rücken debattieren über Coolidge-Davis-La Follette mit einem sachgemäßen Ernst, den sie zu meiner Zeit etwa für den Hüner des Kameraden Wislocil aufbrachten. Die Theaterbesitzer atmen auf, da es vorüber, denn die Kampagnelokale waren Komödie ohne Eintrittsgebühr, die leerten ihre Sesselreihen. In einem Appell vereinigten sich die drei Parteien: „Wählet wie immer ihr glaubt, aber wählet!“

Und nun um 10 Uhr abends auf dem Timesplatz glühte plötzlich hoch oben am „Times“-Gebäude, über der Nacht der obersten Stockwerke, scheinbar schon im Himmel, ein Licht auf: groß, rubinrot — das Zeichen, daß Coolidge führt, daß Coolidge Präsident werden wird.

Das Volk von Amerika hat gezeigt, daß es ihm doch gut geht, daß es ihm recht gut geht; denn es hat konservativ und für den Kapitalismus gewählt. Freilich kam den Republikanern zugute, daß der Farmer ein Rekordjahr hatte und also zufrieden war, wobei der Natur in den hinauf-schießerden Weizenpreisen von der republikanischen Vorsehung nachgeholfen wurde, und daß weiter die Angst vor Bolschewismus und Radikalismus dem Amerikaner so sehr ins Blut gegangen ist, daß der Gedanke an jedwede Neuerung oder Niederreißen ihn schon die Hände abwehrend aufheben läßt, ebenso wie die Angst vor „European entanglements“, vor denen er zurückweicht wie das Kind vor dem Feuer. Wenn man die Amerikaner reden hört, muß man glauben, daß nicht die Begeisterung für Coolidge und seine Partei die überwältigende Majorität gezeitigt hat, sondern eher die Abwehr der „Plattformen“, auf denen die beiden anderen gestanden sind.

Newyork im November.